



Prädestiniert für Liszt: die Ladegast-Orgel im Dom zu Merseburg FOTO: BZ

„Man hat da eine unglaubliche Freiheit“

BZ-INTERVIEW: Helmut Deutsch über Liszt als Orgelkomponist

Am 200. Geburtstag Franz Liszts gibt Helmut Deutsch, der 1993 den Liszt-Wettbewerb in Budapest gewann, einen Orgelabend mit Werken des Jubilars. Mit dem Freiburger Hochschulprofessor und passionierten Liszt-Interpreten sprach BZ-Redakteur Johannes Adam über das Orgelschaffen Liszts – dieses Komponisten, der in die Orgelkunst der deutschen Romantik wie kein Zweiter Virtuosität gebracht hat.

BZ: Herr Deutsch, Liszts Orgelwerke zählen zu den Schwerpunkten Ihres Repertoires. Was fasziniert Sie an dieser Musik?
Helmut Deutsch: Sie ist ein Initialzündung dafür, die Orgel völlig neu zu behandeln. Es war der erste orchestrale Wurf für dieses Instrument und zufällig auch Liszts erste Komposition für Orgel. Wenn man bedenkt, mit wie viel Fantasie Liszt an diese Werke herangegangen ist, was man mit dieser Musik auf der Orgel machen kann – das ist bemerkenswert. Es gibt ja fast gar keine Vorgaben. Man hat da eine unglaubliche Freiheit und Fantasie, diese Stücke zu registrieren.

BZ: Nicht zuletzt durch seine Beschäftigung mit Orgelwerken Bachs fand Liszt zur Orgel. Was sind denn für Sie die Charakteristika der Liszt'schen Orgelmusik?

Deutsch: Die Verschmelzung einer pianistischen Behandlung der Orgel mit einer orchestralen Vorstellung. In der Behandlung der Orgel war Liszt so revolutionär wie beim Klavier, er hat Klavier und Orchester auf die Orgel geholt. Faszinierend ist sein freier Umgang mit der Form.
BZ: Ist Liszts Orgelmusik klavieristischer als andere Orgelmusik der Romantik?
Deutsch: Sicher ist sie pianistischer als das bisher Geschriebene. Was er angestoßen hat, wurde von Reger, Karg-Elert oder Widor konsequent weitergeführt. Ohne die drei Hauptwerke von Liszt ist diese spätere Musik schwer denkbar.

BZ: Martin Haselböcks Gesamtausgabe der Liszt'schen Orgelwerke umfasst neun Bände. Gespielt werden jedoch oft nur diese drei Werke: „Ad nos“ (von 1850), „B-A-C-H“ (meist in der Zweitfassung von 1869) sowie „Weinen, Klagen, Sorgen, Zagen“ (1863). Wie erklären Sie sich diese Nichtbeachtung des großen Rests?

Deutsch: Sie ist teils nachvollziehbar, teils nicht. Da gibt es auch Beachtliches. In den drei Hauptwerken hat er sein ganzes Know-how für die Orgel ausgereizt. Beim Rest findet sich viel kirchliche Gebrauchsmusik.

BZ: Wie Liszts Orgelmusik zu klingen hat, können wir ja bis dato nachprüfen: durch die erhaltene, 1853 bis 1855 von Friedrich Ladegast gebaute 81-Register-Orgel im Dom zu Merseburg. Ein solches Instrument hat Südbaden nicht. Für heutige Organisten heißt das, nach Alternativen suchen zu müssen. Ist die Schuke-Orgel in der Hochschule eine Alternative?

Deutsch: Sie ist ein pädagogisches Instrument und ein Kind ihrer Zeit. Dafür ist sie gar nicht schlecht. Sie ist ein Kompromiss. Für Liszt ist sie ganz gut.
BZ: Auf der historischen Walcker-Orgel in Waldkirch oder auf den romantischen Schaefer-Orgeln im Kaiserstuhl ist Liszt wohl noch adäquater realisierbar...

Deutsch: Absolut. In Waldkirch hat mir kaum je was gefehlt, wenn ich Liszt dort gespielt habe. Das sind dann zwar etwas verkleinerte Abbildungen, aber man wird wunderbar entschädigt durch den saten, fülligen und dazu so poetischen Klang.

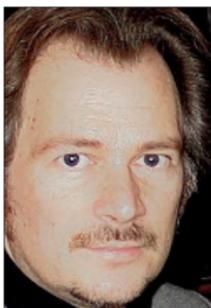
BZ: Sie sind auch als Arrangeur tätig, bearbeiten Werke für Orgel. In Ihrem Konzert erklingt jetzt die für Klavier komponierte Dante-Sonate Liszts in einer Orgelfassung. Warum ein Klavierwerk auf der Orgel?

Deutsch: Ich kann nur sagen, warum ich ein Klavierwerk von Liszt auf die Orgel hole. Die meisten romantischen Klavierwerke würde ich nie auf der Orgel versuchen. Das Klavierwerk muss so beschaffen sein, dass man sich einen kompakten, flächigen Klang auf der Orgel gut vorstellen kann. Er selbst hat es uns vorgemacht. Bei Liszt habe ich viel gefunden, was auf der Orgel schön darstellbar ist. Ich habe die Sonate so zu bearbeiten versucht, dass sie wie ein Orgelstück klingt und nicht wie die Kopie eines Klavierstücks.

BZ: Worauf sollte denn der Hörer achten, der es mit Liszt'scher Orgelmusik zu tun bekommt?

Deutsch: Zuhören, die Fantasie spielen lassen, sich an Farben und Form freuen.

– Liszt-Abend: Helmut Deutsch (Orgel), Gabriele Kniessel (Rezitation), Freiburger Musikhochschule, Samstag, 22. Oktober, 20 Uhr. Karten: ☎ 0761/4968888.



Helmut Deutsch

Träumerische Töne

Adjiri Odamety aus Ghana kommt morgen mit seinem Trio in die Freiburger Wodan-Halle

Einen Musiker aus Ghana in unseren Breiten auf der Bühne zu sehen, ist auch heute noch lange keine Selbstverständlichkeit. Nach der Blütezeit der Afrock-Band Osibisa in den 70er Jahren haben nur wenige ghanaische Künstler einen internationalen Bekanntheitsgrad erlangt. Das hat auch politische Hintergründe: Ein Putsch, mehrjährige Ausgangssperren, Dürre und ein komplettes kulturelles Desinteresse der Machthaber versetzten der Musikindustrie des Landes in den 80ern den Todesstoß. Heerscharen von Musikern verließen das Land, Aufnahmestudios existierten kaum noch, die Exilbands verflachten die traditionellen Highlife-Rhythmen oftmals Richtung Disco.

Erst seit einigen Jahren blüht Ghanas Musikszene wieder auf, doch wer als europäischer Besucher durch die Straßen der Hauptstadt Accra läuft, hört wenig Erbauliches: Mal als süßlich-kommerzielle Tanzmusik, mal als progressives Gemisch aus Highlife und Rap hat sich der Hiplife herausgebildet, der zwar die urbane Realität afrikanischer Metropolen abbildet, aber kaum exportfähig ist.

Wie sich eine ghanaische Weltmusik anhört, die kreativ und klischeefrei mit dem Erbe umgeht und zudem noch angenehm für europäische Ohren tönt, macht Adjiri Odamety vor. Der Wahlmünchner tritt am Freitag in der Freiburger Wodan-Halle auf. Umfassend in allen Disziplinen am Accra Arts Centre ausgebildet, gehörte der Mann mit Wurzeln im quirligen Vergnügungsviertel Osu schon in der Heimat zu den führenden Künstlern, etwa als Tänzer des Ghana Dance Ballet, mit dem er bis nach Japan tourte. Später wirkte er im Pan African Orchestra mit, einem Verbund von Künstlern des ganzen schwarzen Kontinents, die auch auf Peter Gabriels Label Real World veröffentlichten.

Geprägt durch seine internationalen Eindrücke formte er als Singer/Songwriter einen ganz individuellen Stil heraus, der sich aus dem Erbe des Ga-Volkes speist: „Ich mache aber keine typisch ghanaische Musik, sondern komponiere meine Stücke gemischt mit Einflüssen aus der ganzen Welt“, stellt Odamety klar. Und räumt mit festgefügt Vorurteilen auf: „Für viele bedeutet afrikanische Musik Trommeln und Rhythmus, und die Leute sind dann immer wieder erstaunt, wenn meine Lieder ruhig und melodios sind.“

Die Zutaten hierfür sind reichhaltig: Odamety beherrscht neben dem ausdrucksstarken Gesang mit warmem Timbre eine ganze Palette an Instrumenten, von der akustischen Gitarre über die Kora-Harfe, Balafon und das Daumenklavier bis zu einem Arsenal an Schlagwerk. Mit seinen Bandmusikern schafft er auf

diese Weise einen Sound, der auch in den rhythmisch hitzigen Stücken immer transparent bleibt, oft aber einen lyrischen, manchmal sogar träumerischen Ton pflegt. Mit den eleganten Chorsätzen erinnert das für Momente an den Kongoliesen Lokua Kanza oder den Kenianer Geoffrey Oryema, hat aber durchweg eigene Prägung, allein schon wegen des sehr charakteristischen Klangs der Ga-Sprache.

Textlich geht es um die Schere zwischen Arm und Reich, um die Weisheit der Vorfahren, um Festivitäten auf den Dörfern und das Umwerben der Liebsten. Und immer wieder wird die Kraft der Ruhe beschworen – was auch für Adjiri Odamety eigene, relaxte Persönlichkeit steht.

Stefan Franzen

– Freiburg, Wodan-Halle, 20.30 Uhr, Info: BZ-Kartenservice ☎ 0761/4968888.



Multiinstrumentalist: Adjiri Odamety spielt Kora und vieles mehr FOTO: PRO

Schaben und Schleifen

Freiburg: Die Träger des Karl-Sczuka-Preises in der Hörbar

Neologismen wie „Netzkürzelgesang“, „Sprachsträhnen“ oder „Vanitasmaschinchen“: Wer verwendet derlei Wortneuschöpfungen oder kreierte sie gar? Der Dichter Thomas Kling. In seinem lyrischen Zyklus „Vogelherd. mikrobucoica“ thematisiert der 2005 verstorbene Lyriker in der seit alters bekannten Fangvorrichtung für Vögel und ihrem Gesang immer auch das Gedicht (besagtes „Vanitasmaschinchen“) und die Situation des Dichters selbst. Die Kölner Literaturwissenschaftlerin und Hörfunkautorin Ulrike Janssen hat den Zyklus in Zusammenarbeit mit Norbert Wehr zum Ausgangspunkt einer Radio-Recherche über den Dichter gewählt – einer Expedition in die poetische (Klang-)Welt Klings, für die sie bei den diesjährigen Donaueschinger Musiktagen mit dem Karl-Sczuka-Förderpreis für Hörspiel als Radiokunst ausgezeichnet wurde. In der Hörbar im Alten Wiehrebahnhof in Freiburg wurde ihr Feature jetzt zu Gehör gebracht – mit der Klangkomposition „Die 50 Skulpturen des Instituts für Feinmotorik“. Das fünfköpfige Ensemble aus Bad Säckingen ist Träger des Sczuka-Hauptpreises.

Janssens Collage aus Archivaufnahmen und Gesprächspassagen, Rezitationen, Vogelstimmen und Musik spannt – weit davon entfernt, eine literaturwissenschaftliche Auslotung des Kling'schen Textes zu sein, wie sie im sich anschließenden Gespräch mit Hans Burkhard Schlichting, Sekretär des Sczuka-Preises und bis 2010 Chefdramaturg des Hörspiels im SWR, bekannte – einen Klangraum aus, der mit seinem bunten Wechsel von Menschenstimmen, musikalischen Elementen und Vogelgesang beständig zwischen den Polen diskursiven Sprechens und vorsprachlicher Tonsignale wechselt. Ihr Arbeitsprinzip sei es gewesen, vom Pfad einer rein literarischen Annäherung an den Text abzuweichen. In

der Montage unterschiedlicher Rezitationen einzelner Gedichtpartien durch einen älteren Sprecher (Otto Sander), ein Kind (Janssens Tochter) und den Dichter selbst, der den Zyklus einst beim Tonkünstlerfest Baden-Württemberg vortrug – das Ganze untermischt mit Statements und Kommentaren von Klings Witwe sowie Ornithologen und Teilnehmern einer Kling-Tagung in dessen letztem Domizil, auf der Museumsinsel Hombroich –, gelang es Janssen, den Bedeutungsgehalt des Gedichts diesseits exakt benennbaren Sinns in der Schwebe zu halten und gerade dadurch seinen elegischen und sprachlichen Reiz fühlbar zu machen.

Im Unterschied dazu favorisiert die Klangkomposition des Instituts für Feinmechanik das reine, vorsprachliche Tonsignal. „Klangskulpturen“ nennen die Fünf ihre gut vier Dutzend akustischen Stücke, wobei der skulpturale Charakter, der sich bei Live-Auftritten durch im Raum verteilte Lautsprecher einstellen mag, jetzt beim Abspielen einer CD verloren ging. Die „Abwendung von musikalischen Kompositionsstrukturen“ ist Programm. Tonerzeuger sind nicht Instrumente, sondern Plattenspieler, deren Tonarme anstelle von Schallplatten Objekte wie ein Stück Karton, eine CD oder Einkochringe der Marke Weck abtasten.

Das Ergebnis sind nie gehörte Klanggebilde aus Geräuschen zwischen Knistern, Schrillen, Schleifen und Leiern, Schaben, Scharren, Rauschen und Wummern – oder Kombinationen. Nicht selten wähnt man sich in einem Maschinenraum mit penetrant sich durchhaltendem Lärm. Eine mit der Musik des Ensembles vertraute Besucherin, die eine „radikale Wende“ von der früheren strengen Rhythmik zu Klang und, ja, Melodie konstatierte, machte erst bewusst, auf welche Feinheiten es bei der Tonkunst des Ensembles ankommt.

Hans-Dieter Franz

KRITIK IN KÜRZE

Alles, was gefällt:
Beate Neumann im Artraum

Beate Neumann ist Ärztin und Reiki-Meisterin, und sie arbeitet künstlerisch. Während sie Medizin und die Reiki-Behandlungstechnik von Grund auf gelernt hat, ist sie in der Kunst autodidaktin. Den Hang zur kreativen Arbeit mit den Händen hatte sie bereits in der Jugend entdeckt. Nach der klinischen Ausbildung arbeitete sie lange als Ärztin in Tansania, Nepal und Indien. Mit Reiki kam sie in Nepal in Kontakt – auch dies Arbeit mit den Händen. Die Erlebnisse dieser Ausbildung fanden ab 1998 Eingang in Bilder. Von da an begleitete die künstlerische Produktion Beate Neumanns „Arbeit am Menschen“. Für esoterische Schwärmerei ist sie nicht zu haben. In den letzten Jahren entstanden unter anderem die aktuell im Artraum ausgestellten, vom indischen Alltag inspirierten Marmor-Skulpturen und die großen runden Bronze-„Chakren“, die stets Durchbrüche zeigen – gedeutet als Freiräume für den Energiefluss und eigene Gedanken. Natürlich will Beate Neumann „auch einfach etwas Schönes schaffen“: Probleme in der Kunst darzubieten, liegt ihr nicht. „Alles, was einem gefällt, heilt einen auch irgendwie.“ Ulrike Düwel

– Artraum, Hildastr. 17, Freiburg. Bis 28. Oktober, Di bis Sa 12–18 Uhr.

Filmkomponist Horner wird in Frankfurt geehrt

James Horner, Komponist der Soundtracks von Hollywood-Blockbustern wie „Titanic“, „Avatar“ oder „Braveheart“, wird in Frankfurt mit dem Ehrenpreis des eDIT Filmmaker's Festival ausgezeichnet. Dies teilten die Veranstalter mit. Der Oscar-Gewinner sollte schon 2010 den Preis bekommen, musste jedoch absagen. dpa